

Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

Konrad von Waldhausen

(2. Teil)

Der Einfluß Konrads von Waldhausen auf seine Nachfolger

Die Ausstrahlung dieses Oberösterreichers zog weite Kreise, eine Reihe nachfolgender Vorreformatoren des Hussitentums steht noch in seinem Bann und wurde von ihm wesentlich beeinflusst, als erster unter ihnen sein von ihm gewonnener Mitarbeiter und Freund

Johann Militsch von Kremsier.

Militsch v. K. studierte Theologie, wurde Notar in der kaiserlichen Kanzlei Johanns von Neumarkt, der ihm beim Papst durch Provision eine Stelle im Kanonikat in Prag verschaffte. Er empfing später die Priesterweihe, war aber vorher schon Prälat. Als Erzdiakon gewann er Einblick in das Sittenleben und die Verweltlichung des Klerus. Militsch v. K. drohte darin selbst schon unterzugehen, als ihn die aufrüttelnde Stimme Konrads von Waldhausen traf. Bald darauf schon, im Herbst 1364, legte er alle Ämter nieder und zog sich im folgenden Winter in die Einsamkeit des nördlichen Böhmerwaldes nach Bischofteinitz zurück, wo er sich auf das Amt eines Predigers vorbereitete. Im Herbst des darauffolgenden Jahres kehrte er nach Prag zurück und begann in engster Verbindung mit Konrad v. W. seine Predigertätigkeit. Da Konrad v. Waldhausen die tschechische Sprache nicht beherrschte, teilten sie sich die Aufgabe, und Militsch v. Kremsier begann in St. Aegid, in der Altstadt von Prag, in tschechischer Sprache zu predigen, während er in St. Nikolaus auf der Kleienseite besonders den Studenten in lateinischer Sprache predigte. Wegen seines heimatlichen Akzentes — er stammte aus der Hanna in Mähren — hatte er anfangs wenig Erfolge aufzuweisen, aber er arbeitete unentwegt an der Verbesserung seiner Aussprache. Bald aber spürten die Zuhörer seiner Predigten, daß hinter seiner anfangs unbeholfenen Sprache, ebenso wie bei Konrad von Waldhausen, die innige Liebe zu Christus und den Menschen stand. Der Zustrom zu seinen Predigten in St. Aegid wurde immer größer. Konrad von Waldhausen war unterdessen Pfarrer an der Teynkirche geworden, so predigten sie beide, der alte und der neue Meister, Lehrer und Schüler, im Herzen Prags gegen die Verweltlichung der Kirche. Militsch von Kremsier hatte am Kaiserhof auch die deutsche Sprache erlernt und predigte nach

dem frühen Tode seines Freundes Konrad v. Waldhausen auch deutsch.

Die beiden Freunde waren völlig verschiedene Naturen, Konrad v. Waldhausen ein Realist, ein Mann des praktischen Lebens, Militsch v. Kremsier eine schwärmerische Natur, ein Asket, der sich selbst kasteite und geißelte. Militsch v. Kremsier vernachlässigte seinen äußeren Menschen, — er war ein Feind des Badens und des Kleiderwechsels, was jedoch für die Zeit des Mittelalters keine außergewöhnliche Erscheinung darstellte. Oft zweifelte Militsch v. K. an dem Erfolg seiner Predigten. Drei- bis fünfmal bestieg er oft am Tage die Kanzel und predigte in leidenschaftlicher Hingabe, bis er nicht selten in Verzückung und schwärmerischem Überschwang die Stimme des Heiligen Geistes zu hören glaubte. Ganz eigenartige, schon an die kommende Revolution gemahnende Töne hat er angeschlagen, wenn er predigte: „Jeder verdient die Exkommunikation, der ein Gut teuer verkauft, als er erworben“ — oder „der Geistliche, der von Häusern und Weinbergen Zinsen nimmt, ist ein Wucherer.“ — „Die Menschen sind alle von Haus aus gleich, es gibt keine Scheidung in Stände, die haben die Menschen erst gemacht.“ — Diese und ähnliche Gedankengänge brachten das Volk in gewaltige Erregung und Bewegung, durch sie wurde die hussitische Saat schon beträchtlich vorbereitet.

Visionär steigerte sich in ihm der Gedanke, ob der damalige Verfall des christlichen Lebens schon das Weltende und die Ankunft des Antichrist verkünde. Schließlich glaubte er, daß der Antichrist schon gekommen sei; 1366 hatte er den Kaiser als Antichrist bezeichnet, nur durch ein Gutachten seines Freundes Adalbert Ranconis wurde er daraufhin vor längerer Haft bewahrt. Militsch v. K. bezeichnete Karl IV. vor allem auch deswegen als Antichrist, weil dieser plündernde Soldatenscharen dadurch loswerden wollte, daß er sie, im Einvernehmen mit dem Papst, in das Heilige Land abschieben wollte. Nach damaliger Ansicht sollte gemäß dem Buche „Daniel“ der Antichrist in den Jahren 1365 — 1367 erscheinen; es herrschte damals eine Weltuntergangsstimmung wie einst um das Jahr 1000 n. Chr.

Im Jahre 1367 mußte sich Militsch v. K. in Rom wegen seiner unklaren Vorstellung über

den Antichrist verantworten, was ihm durch die Unterstützung des Kardinals Angelicus Grimaud, des Bruders des Papstes Urban V., gelang; diese Verbindung hatte sein Freund Konrad von Waldhausen zustandegebracht, der mit dem Kardinal von früher her eng befreundet war und ihn in einem Brief über die Unbescholtenheit seines Freundes Militsch v. K. aufklärte. In einem Brief an den Papst hält Militsch v. K. diesem den Verfall des christlichen Lebens vor und verlangt die Einberufung eines allgemeinen Konzils. Nach dem Tode Konrads v. Waldhausen wird Militsch v. Kremsier Prediger in der Teynkirche. Hier wendet er sich vor allem der sozialen Fürsorge zu. Eine Dirne und Zuhälterin schenkte Militsch v. K. ihr Haus im Dirnenviertel „Venedig“, er wandelte es in ein Haus für büßende Frauen um und bekehrte 200 Dirnen; das neue Büsserhaus nannte er „Jerusalem“, — er wohnte selbst mit seinen Schülern dort und war zugleich Seelsorger der Frauen. Damals wurde er von seinen Gegnern angegriffen, weil zu viele zu ihm zur Beichte kamen, ferner warf man ihm in einer Anklageschrift von 12 Artikeln, die man nach Avignon sandte, besonders vor, daß er das Volk gegen die Priester aufhetze, daß er gegen die Kirchenvorschriften sei, in „Jerusalem“ einen neuen Orden gegründet habe, und daß er den täglichen Empfang des Altarssakramentes predige. Militsch v. K. begibt sich nach Avignon, wieder ist ihm Kardinal Grimaud sehr günstig gesinnt. Militsch v. K. predigt sogar vor dem Papst und den Kardinälen. Sein Prager Ankläger, Magister Johannes Klenok, wurde von der Rechtmäßigkeit des Angeklagten überzeugt und starb bald darauf. Noch ehe Militsch endgültig gerechtfertigt nach Prag zurückkehren konnte, starb er Anfang August 1374 in Avignon, fünf Jahre nach dem Tode seines Meisters und Vorbildes Konrads v. Waldhausen. Klicmann stellt bei einem Vergleich der Vorreformatoren des Hussitentums fest: Konrad von Waldhausen war der praktische Eiferer und das große Vorbild für seine Nachfolger, Militsch v. Kremsier aber war der Heilige, der ein Leben der Entsagung und der Armut führte, — Mathias von Janov war der große Theologe, — Adalbert Ranconis (sei ergänzend hinzugefügt) war der bereits bewußt tschechische Eiferer.

Von Militsch v. Kremsiers Schriften sind die über den Antichrist von Bedeutung, vor allem aber seine Predigtsammlung und seine Briefe:

„Libellus de Antichristo“, eine autobiographische Skizze, veröffentlicht von Mencik und Loskot.

Von den Predigten sind nur die lateinischen erhalten: „Sermo de die novissimo“, „Gratie Dei“, „Abortions“, zwei „Postillen 1365 bis 1367“ — „Sermones“, „Prothemata de beata Virgine“.

Die Briefsammlung „Epistolar“ ist verlorengegangen, erhalten sind Briefe an Ulrich v. Rosenberg, ferner Gebete nach der Predigt. Über Militsch von Kremsier besteht eine „Vita venerabilis presbyteri milici, praelati ecclesiae Pragensis“, von einem unbekannten Schüler geschrieben, von Balbin herausgegeben, später von Emler in „Fontes rerum bohemicarum“, I. Bd., veröffentlicht. Von Konrad von Waldhausen und Militsch von Kremsier stark beeinflusst gewann

Mathias von Janov

für das religiöse Denken der damaligen Zeit große Bedeutung. Er stammte von einem Rittergut in Südböhmen und kam 1373 nach Prag in den Kreis um Militsch v. Kremsier. Er studierte in Paris und brachte es bis zum magister artium. Nach Prag zurückgekehrt, erhielt er ein Kanonikat am Dom, wurde 1388 Pfarrer in Michelsdorf bei Saaz, bezog aber nur die Einkünfte der Pfarre und wirkte bereits damals als Kanzelredner bei St. Nikolaus in der Altstadt. Er wandte sich in seinen Predigten vor allem gegen die übertriebene Verehrung der Heiligenbilder und der Gottesmutter und trat ebenso wie Militsch von Kremsier für den täglichen Empfang der Hl. Kommunion ein. In einer Anklageschrift machte man ihm dies zum Vorwurf, dabei wurde er auch mit den Häresien der Begarden, der Brüder vom freien Geiste, und der Waldenser in Beziehung gebracht. Ihm wurde der Prozeß gemacht und die Bewilligung zum Predigen auf ein halbes Jahr entzogen, sein Mitangeklagter, Johann von Kaplitz erhielt zehn Jahre Predigtverbot. Mathias von Janov nützte diese Zeit auf dem Lande zu schriftstellerischer Tätigkeit aus, aber auch dies mißfiel. Von seinen Werken sind nur die „Regulae veteris et novi testamenti“ erhalten, Untersuchungen über das wahre und falsche Christentum. Er übte darin scharfe Kritik am Papsttum, indem er eine der Hauptursachen des tiefen Verfalls sah, wobei er besonders das System der päpstlichen Finanzpolitik scharf angriff. Mathias v. Janov geriet ähnlich wie Konrad v. Waldhausen auch mit den Bettelmönchen in heftigen Streit und forderte die Aufhebung

ihrer Orden. Mathias v. Janov wird als Vorkämpfer gegen die Bilderverehrung bereits zum Vorbereiter des hussitischen Bildersturms. Mit der Betonung des täglichen Empfanges des Altarssakramentes zur inneren Stärkung der Seele, aber auch zum Ausgleich zwischen Priester und Laien, wirkte er besonders auf J. Hus ein, wie Naegle deutlich nachgewiesen hat. Mathias v. Janov sowohl wie Militsch v. Kremsier haben die weltlichen Wissenschaften abgelehnt, daher galten sie als Kulturfeinde. Mathias v. Janov trat für eine grundlegende Reform von unten ein, zuerst müsse das Volk erneuert werden, dann die Priester; dabei war er ein Anhänger der Evolution, nicht der Revolution. Immer wieder betonte er, daß die Hl. Schrift die Grundlage des Glaubens sei; das Schriftprinzip hat dann bei Hus eine große Rolle gespielt. Als Mensch war Mathias v. Janov von tiefer Frömmigkeit, ein scharfer Kritiker und zugleich der radikalste unter den Vorreformatoren, in manchen Dingen sogar radikaler als Johannes Hus. Außer auf J. Hus wirkte er besonders stark auch auf Jokobellus von Mies ein, der sich ganz in den Dienst von Hus stellte. Die spätere protestantische Bewegung hat ihn stets zu den Ihrigen gezählt.

Konrad von Waldhausen und Militsch von Kremsier sehr nahe stand der Theologe

Adalbert Ranconis,

ebenfalls wie Mathias v. Janov aus Südböhmen stammend, kam er nach Paris und wurde 1348 Magister der freien Künste, 1355 wurde er sogar Rektor der Sorbonne. Von Paris ging Adalbert Ranconis nach Oxford, 1366 kam er auf Einladung des Kaisers nach Prag als Domherr von St. Veit. Durch einen späteren Streit mit dem Theologen Heinrich Totong v. Oyta verlor er die Gunst des Kaisers und ging nach Paris, erst durch die Vermittlung des Prager Erzbischofs Johann von Jenseitein kam er 1378 wieder nach Prag zurück und wurde Scholasticus des Kapitels. Bald geriet er aber auch hier wieder in Streit mit dem Erzbischof wegen seiner Ansichten über die unbefleckte Empfängnis Mariens.

Adalbert Ranconis war der Meinung, daß die Kirche unteilbar sei, denn Christus sei das wahre Haupt, deswegen sei es auch unwesentlich, ob Clemens VII. oder Urban VI. der wahre Papst sei. Bei Adalbert Ranconis taucht hierbei zum erstenmal der Begriff von jener rein spirituellen Auffassung der Kirche auf, um dessentwillen dann J. Hus den Feuertod erlitt. In 6 Traktaten tat er seine Stel-

lung zur Frage des Schismas kund, diese Schriften waren auch Ulrich v. Hutten bekannt, wurden dann vergessen und im 19. Jahrhundert wieder entdeckt. Erhalten sind ferner noch 6 Briefe.

Schlußbetrachtung

Mit dem Tode des Kaisers Karl IV., 1378, beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des religiösen Denkens in Böhmen. Die nationalen Kulturen des Landes, die durch die überragende Herrschergestalt Karls IV. in Harmonie zusammenwirkten, begannen allmählich auseinanderzufallen, große religiöse, soziale und nationale Auseinandersetzungen kündeten sich an. Auch die devotio moderna zerfällt in zwei Lager, die unter Konrad von Waldhausen und Militsch von Kremsier noch eine Einheit bildeten. Adalbert Ranconis wurde das Haupt der national tschechischen devotio moderna, er war bewußt Tscheche und ärgerte sich über die Vorherrschaft der Deutschen an der Prager Universität. Sein südböhmischer Landsmann Thomas Sittny wurde durch ihn angeregt, dem tschechischen Volke gute religiöse Literatur in der Muttersprache zu bieten, Sittny übersetzte daher klassische religiöse Werke ins Tschechische. — Die deutsche devotio moderna im Lande wurde mit Matthäus von Krakau eingeleitet durch sein Streitgespräch über die hl. Kommunion. Im Zeichen dieser deutschen devotio moderna standen auch die deutschen Bibelübersetzungen, vor allem die Wenzelsbibel und der Tepler Codex. Ein besonderes Zeugnis dieser Richtung aber ist auch das Streitgespräch des „Ackermann von Böhmen“ von Johannes von Saaz (Tepl oder Schüttwa). Burdach nennt es „das einzige wirklich überragende Kunstwerk deutscher Sprache, das die drei Jahrhunderte der Renaissance und Reformation hervorgebracht haben“.

Die devotio moderna blieb allenthalben auf dem Boden der Kirche, während die waldensische Unterströmung, die vor allem bei den Deutschen in Böhmen nicht unterschätzt werden darf, sich in Gegensatz zur Kirche setzte. Das Reformprogramm beider aber klingt ähnlich; es wurde z. B. auch der Tepler Codex, der nicht in Waldenser Kreisen entstanden ist, später von den Waldensern beim Gottesdienst benützt. Im Jahre 1340 erhielt der Herr von Neuhaus vom Papste den Auftrag, gegen die zahlreichen waldensischen Ketzer in Südböhmen mit Waffengewalt vorzugehen; das Waldensertum war Ausdruck einer Unzufriedenheit weiter Volkskreise mit der sichtbaren Kirche. Die Waldenser be-

kämpften Besitz und Kapitalismus und verlangten Rückkehr zum Idealkommunismus der Urkirche. Kirche, Landesfürst und Grundherren sahen durch sie die bestehenden Ordnungen bedroht und vereinigten sich zu ihrer Ausrottung. Auch in Österreich fand das Waldensertum Anhänger. Premysl Ottokar II. ließ 42 Waldenser Organisationen zu Wiener Neustadt, Amstetten, Stein, Wels, Enns und anderen Orten beseitigen. 1311 wurden in St. Pölten, Krems, Wien und vor allem in Steyr Scheiterhaufen errichtet. Albrecht III. hat hintereinander zwei Inquisitoren aus dem Ausland nach Steyr beordert. Im Jahre 1397 wurden in Steyr abermals 1000 Waldenser ausgehoben und davon hundert Anführer verbrannt. Auch der Hussitismus fand in Österreich Anhänger, besonders in den slowenischen Teilen der Südsteiermark und Südkärntens; die späteren furchtbaren Landverwüstungen der Hussitenstürme aber ließen jede weitere Sympathie für das Hussitentum in Österreich schwinden. Was an reformatorischen Strömungen noch übrig blieb, mündete schließlich dann in den großen Strom der Reformation Luthers ein.

Standen die Vorreformatoren des Hussitentums, angeführt und weitgehend beeinflusst von Konrad von Waldhausen, noch im Rahmen der gegebenen Kirche — auch die radikal tschechische Richtung unter Adalbert Ranconis und Mathias von Janov —, so drängte das Waldensertum bereits gewaltsam aus der sichtbaren Kirche heraus und

lehrte eine rein spirituelle Kirche. J. Hus trägt beide Züge in sich. Der antikirchliche Geist um Hus aber wuchs vor allem auch durch den Einfluß Wiclifs immer höher, bis es 1412 zum endgültigen Bruch mit der Kirche kam. Der Tod des Magisters Jan Hus wurde der Anfang einer mächtigen Bewegung, die durch Jahrzehnte auf Europa lastete und Mitteleuropa in Krieg und Elend stieß. Auch Österreich wurde nördlich der Donau von der Kriegsfurie nicht verschont, viele Orte, Burgen und Klöster sanken dabei in Schutt und Asche, unter ihnen auch das Stift Waldhausen, aus dem der erste Reformator dieser Bewegung hervorgegangen war. Die Ortsbezeichnung „Tabor“ in Grein, Ottensheim usw. erinnert noch heute an die einstigen Wagenburgen der Hussiten.

Von Karl IV. aus Oberösterreich nach Böhmen gerufen, fand Konrad von Waldhausen in diesem Lande bald eine zweite Heimat; erst im Böhmen des 14. Jahrhunderts — einem Land geistiger Spannungen an der Nahtstelle des germanischen Westens und slawischen Ostens, das in Prag auch den Mittelpunkt des Reiches hatte — konnte sein Reformgeist voll zur Geltung kommen. Es war eine Tragik für die Kirche sowie für Böhmen und ganz Mitteleuropa, daß J. Hus nicht allein die im Rahmen der Kirche begonnene Reformtätigkeit Konrads von Waldhausen fortsetzte. Wieviel Kriegsnot wäre dadurch auch unserer österreichischen Heimat nördlich der Donau erspart geblieben.

Josef Fuchs

Abend im Walde



Durch der Bäume grüne Wipfel streicht der Wind mit zarter Hand und die alten Tannen raunen wie so oft im Märchenland.

Dunkle Schatten huschen leise geisterhaft durch weiches Moos. Keine Tiere kann man sehen, ruhen in des Waldes Schoß.

Auch die Vöglein gingen schlafen wie die Tiere groß und klein. Nur den Uhu hört man rufen schaurig in die Nacht hinein.

Ringsum herrschet Totenstille Wald und Lichtung still in Ruh und die guten, alten Bäume decken hütend alles zu.

Vieles kann der Wald erzählen wenn die Sprache wir verstehn. Wenn die dichten Zweige raunen, sagen sie uns, was geschehn.